

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 125 (1999)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Schwizer(n)örgeli : WC x 2  
**Autor:** Guhl, Martin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-598178>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

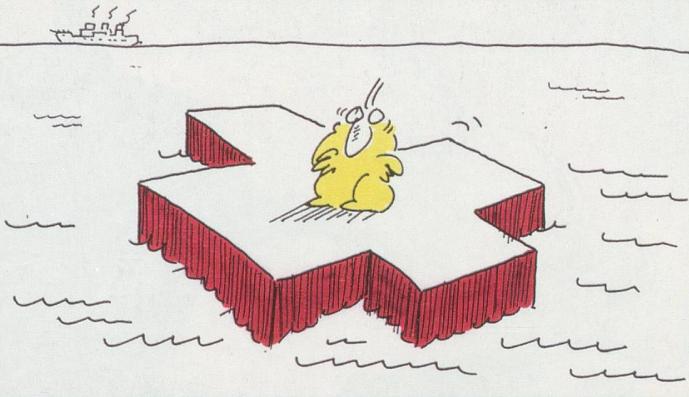
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



MARTIN GUHL

IN PAAR TAGE FERIEN in Südfrankreich. Mit einem Hausboot. Auf dem Kanal Latéral und dem Fluss Baise. Der massive Regen vor den Pfingsttagen lässt jedoch die geplante Flussfahrt nach vier Tagen buchstäblich ins Wasser fallen. Die Polizei verbietet jede weitere Fahrt, weder aufwärts noch abwärts geht etwas. Man sitzt einfach fest. Und was macht man da? Man besucht alte Kirchen, Weingüter, marschiert Kilometer um Kilometer durch eine einfache, aber prächtige Landschaft, geniesst trotz Regen und für diese Jahreszeit grausame Kälte das Draussensein, unterhält sich mit Leuten – und man macht so seine Erfahrungen. Zum Beispiel abends, wenn man eine typische französische «Beiz» aufsucht, um sich zu stärken. Mit etwas Essbarem aus der Küche und mit einem guten Tropfen aus dem Keller. Was da alles mit Charme, Verstand und vollendetem Höflichkeit auf den Tisch kommt, lässt einen vergessen, dass die Reise, auf die man sich so gefreut hat, einen völlig anderen Verlauf genommen hat. Kleine Karte – aber grosse Qualität, hervorragende Weine. Logisch, sagt man, wenn man in einem vorzüglichen Weingebiet sich aufhält. Aber die Preise! Und dann diese Liebenswürdigkeit des Personals – vom Chef bis zur «Serviererin». Keine Verweigerungsmiene im Gesicht. Im Gegenteil. Man freut sich, Ausländer bedienen zu dürfen.

Dann sieht man sich im Lokal um und stellt fest: Die Fensterscheiben könnten sauberer sein, der Fußboden eigentlich auch. Und im Grunde genommen müsste die Abdichtung im Flur besser ausgeführt sein. Das Besteck aus «Blech», nichts Besonderes. Dann muss man «mal». Und siehe da: Es gibt nur ein (sauberes) WC. Ein WC für Weiblein und Männlein. Und zwar nicht nur im Restaurant X in Y, sondern auch in Z im Restaurant Sowieso. Und so fort, und so weiter. Kein Mensch regt sich deswegen auf. Alle sind zufrieden. Wir auch. Man hat gut gegessen, einen feinen Wein getrunken. Was will man noch mehr. In Frankreich!

Die Schweiz will mehr! Weil hier auf dem Papier alles seine Ordnung haben muss. Zum Beispiel im Restaurant eben zwei WC – eines für die Frau und

eines für den Mann. Es könnte ja sonst etwas passieren, wenn Männlein und Weiblein sich vor der gleichen WC-Tür begegnen. Schreck oh Schreck!

Auch auf dem Markt, wo man Gemüse und Früchte einkauft, um ein weiteres Beispiel anzuführen, wird hierzulande mehr und mehr reglementiert, um «sauberes» Gemüse und «saubere» Apfel, Zwetschgen und Birnen zu kaufen. Man könnte ja sonst krank werden, heißt es, wenn der Staat nicht alles und jedes vorschreibt. Da ein Reglement für dies, und dort ein Reglement für das. Und wenn Not am Mann ist, ist sicher jemand da, der noch etwas, das noch nicht reglementiert ist, reglementiert haben möchte.

Wir haben uns mittlerweile fast zu Tode reglementiert – und jetzt ertönt der Kampfruf nach der Liberalisierung. Doch niemand sagt uns, warum wir eigentlich, wir guten und edlen Schweizer, wir freiheitsliebenden Menschen, uns überall ein Korsett anlegen und die eigene Verantwortung abkommandieren lassen. Ja, warum eigentlich sitzt im Schweizer diese Lust nach der Vorschrift? Weil er dem anderen nichts gönnt und hofft, mit dem Reglement das eine und andere an Eigeninitiative, an Kreativität, an Freude am Leben verhindern zu können? Das hätte allerdings nichts mit Lust zu tun, schon eher mit Neid und Missgunst. Reglementieren statt kommunizieren, lautet die offizielle Parole!

In den letzten 20, 30 Jahren hat die Schweiz eine Bürokratie, im Staat und teilweise auch in der Wirtschaft, hochgezüchtet, eine Art Kapital-Sozialismus, der so lange funktionierte, als er finanziert werden konnte. Jetzt kann er nicht mehr finanziert werden. Und schon stellt man den sozialen Staat in Frage. Wenn die Zeiten gut sind, wird eben meistens nicht viel nachgedacht über das, was für die Zukunft der Gesellschaft wichtig wäre. Offenbar sind beträchtliche Erschütterungen nötig, um erstarrte Strukturen aufzulockern. Die Schweiz steckt mitten drin in diesem Auflockerungs-Prozess. Sie ist in der Tat eine Baustelle – einstweilen noch ohne die tatkräftigen, mutigen und weitsichtigen Baumeister. Noch haben zu viele Pfscher und Bewahrer das Sagen.

## WC x 2